

Das Lexikon von Himmel und Hölle

Von Friedhelm Schneidewind

»Lieber in der Hölle Herr als im Himmel Knecht.«

John Milton: Das verlorene Paradies

»Was nach dem irdischen Getümmel in diesem langen Schlaf des Todes für Träume folgen können, das ist es, was uns stutzen machen muß. Wenn das nicht wäre, wer würde die Mißhandlungen und Staupen-Schläge der Zeit ... ertragen? [...] Welcher Tagelöhner würde unter Aechzen und Schwitzen ein mühseliges Leben fortschleppen wollen? – Wenn die Furcht vor etwas nach dem Tode – wenn dieses unbekannte Land, aus dem noch kein Reisender zurück gekommen ist, unsern Willen nicht betäubte, und uns riehete, lieber die Uebel zu leiden, die wir kennen, als uns freywillig in andre zu stürzen, die uns desto furchtbarer scheinen, weil sie uns unbekannt sind.«

William Shakespeare: *Hamlet, Prinz von Dänemark* (III,1)
übersetzt von Christoph Martin Wieland

*»Mir wäre doch, potsapperlot,
Der ganze Spaß verdorben,
Wenn man am Ende gar nicht tot,
Nachdem daß man gestorben.«*

Wilhelm Busch: *Dilemma*

Einleitende Worte

»Himmel und Hölle« – deutlicher als mit diesen Worten läßt sich die Bandbreite der menschlichen Gefühlswelt nicht ausdrücken. Seit den ersten Schöpfungsmythen gab es Vorstellungen von wunderbaren Gefilden, in denen die (»guten«) Götter wohnten, und entsetzlichen oder zumindest unangenehmen Regionen, der Heimstatt der Teufel, Dämonen, »bösen« Geister oder Götter. Spätestens seit der »Erfindung« des Dualismus existiert bei vielen Menschen und in vielen Kulturen eine eindeutige Vorstellung von Bestrafung und Belohnung der Menschen nach dem Tode, wird das »Totenreich« unterteilt in paradiesische und höllische Regionen.

Die Vorstellungen von einem wie auch immer gearteten Himmel und einer wie auch immer vorzustellenden Hölle sind fast so alt wie die Mythengeschichte der Menschheit. In Religionen und Philosophien wurden sie ausgearbeitet, teilweise sehr ausgefeilt oder abstrahiert.

Dieses Lexikon bietet einen Überblick über verschiedene Vorstellungen in Mystik und Mythologie, in Religionen und Ideologien, in Philosophie und Wissenschaft, in Legende und Literatur, in Tradition und Volksglaube. Es stellt die wichtigsten Bewohnerinnen und Bewohner der verschiedenen Himmel und Höllen vor; bei einigen verweise ich auf das »Lexikon der Monster, Geister und Dämonen« meines geschätzten Kollegen Norbert Borrmann, das im gleichen Verlag erschienen ist. Einen ausführlichen Überblick über die Zigmillionen überirdischen Mächte – alleine der Shintoismus kennt 8 Millionen Gottheiten, und Johannes Wier klassifiziert 1565 über 7 Millionen Dämonen – wird 2001 mein »Lexikon der Gottheiten und dämonischen Mächte« bieten, das als Ergänzung zu diesem Werk erscheinen wird.

Es ist in diesem Lexikon leider nicht der Platz, auf die umfangreiche Literatur zum Thema umfassend einzugehen; einzelne, besonders empfehlenswerte Titel sind bei den entsprechenden Stichworten angeführt. Ähnlich bin ich bei Filmen, bildender Kunst und Musik verfahren; ich habe Werke aufgenommen, die entweder besonders bedeutsam sind oder mir künstlerisch, kunsthistorisch oder inhaltlich wichtig erscheinen, bei Liedern habe ich mich im wesentlichen auf deutschsprachige Werke beschränkt.

Wenn möglich wurden mythische und historische Themen durch Zitate aus der belletristischen Literatur verdeutlicht, besonders aus Märchen und Sagen, was dann nicht den Anspruch erhebt, dokumentarisch zu sein, dafür aber unterhaltsamer ist.

Das Literaturverzeichnis am Ende des Werkes ist als Einstieg gedacht. Über dieses hinaus finden sich bei Zitaten die Angaben zu den entsprechenden Werken (dabei habe ich auf die Angabe von Auflagen verzichtet und nur jeweils die von mir verwendete Ausgabe angegeben), in denen meist eine ausführliche Bibliographie zum jeweiligen Thema vorhanden ist. Als Bibelübersetzung diente mir die revidierte Lutherfassung von 1984, den Koran habe ich zitiert nach der Übersetzung von Max Henning, bearbeitet von Murad Wilfried Hofmann (Istanbul 1998/München 1999) und die »Sagen des klassischen Altertums« in der zwischen 1838 und 1840 erschienenen Fassung von Gustav Schwab (1792-1850).

Dieses Lexikon ist das Ergebnis umfangreicher Literaturstudien und Recherchen; trotz aller Sorgfalt sind mir dabei sicher auch Fehler unterlaufen. Für Hinweise darauf oder falls ich wesentliche Aspekte übersehen habe wie auch für Informationen zu Ereignissen, die sich nach Redaktionsschluß (April 2000) begeben haben, wäre ich für eine Nachricht dankbar, entweder an den Verlag oder direkt an mich per eMail: Lexika4all@aol.com.

666

Die »Zahl des Tiers« oder des Antichristen

A Guy Named Joe

Fantasies

A Matter of Life and Death

Fantasies

Abaddon

Der »Engel des Abgrunds; sein Name heißt auf hebräisch Abaddon, und auf griechisch hat er den Namen Apollyon« (Apokalypse 9,11)

Abendsegen

Berühmt ist Gretels Lied der 14 Schutzengel aus der Märchenoper »Hänsel und Gretel« (1893) von Engelbert Humperdinck (1854-1921). Der Text ist wörtlich einem bergischen Kindergebet entnommen und wurde von Humperdinck höchst einfühlsam in D-Dur vertont: »Abends will ich schlafen gehn, vierzehn Engel um mich stehn: zwei zu meinen Häupten, zwei zu meinen Füßen, zwei zu meiner Rechten, zwei zu meiner Linken, zweie, die mich decken, zweie, die mich wecken, zweie, die mich weisen zu Himmels Paradeisen!«

Aberglaube

Schon der Begriff ist schwierig zu definieren; übersetzt bedeutet er soviel wie »Widerglaube«, »Gegenglaube«. Was in einer bestimmten Gesellschaft als Aberglaube betrachtet wird, hängt natürlich vom Glauben der herrschenden Mehrheit ab; deshalb hat man zeitweise lieber den Begriff Volksglaube verwandt, der aber viel mehr umfasst. »Wenn man an das Richtige oder den Richtigen glaubt, nennt man das Glauben – ansonsten Aberglauben. Und vieles von diesem »Aberglauben« ist im Leben der Gegenwart noch präsent« konstatiert trocken Hans Meurer in seinem Buch »Der dunkle Mythos« (Schliengen 1996). Vieles, was früher als Lehrmeinung oder herrschender Glaube, ja sogar als anerkanntes Wissen galt, wird heute als Aberglaube betrachtet. Aber auch eine umgekehrte Bewegung ist zu beobachten, etwa in Esoterik oder New Age, besonders im Glauben an Schutzengel, und nicht zuletzt in Literatur und Film. Engel, Dämonen und gar der Teufel tauchen zunehmend in modernen Werken auf, beispielhaft seien hier genannt das Buch »Memnoch der Teufel« von Anne Rice und der Film »Die neun Pforten« von Roman Polanski. – Im Mittelalter konnte, seitdem Albertus Magnus (1200-1280) und sein Schüler Thomas von Aquino (1225 oder 1226 bis 1274) eine umfassende Theorie entwickelt hatten vom Vertrag zwischen dem Satan bzw. einem Dämon und einem Menschen, von einer Gegenwelt des Teufels und seiner menschlichen Verbündeten, die es zu bekämpfen gelte, jede als abergläubisch bewertete Handlung als Teufelsdienst verfolgt und als Ketzerei bestraft werden. Dass auch in kirchlichen Bereichen noch in der Neuzeit Aberglaube und Magie weit

verbreitet waren, belegt das Buch »Katholische Zauberei und Volksaberglaube« aus dem Jahre 1585 des Heidelberger Professors Hermann Wittekind (1524-1603), der auch viel gegen Hexenverbrennungen schrieb und dem der folgende Auszug entnommen ist: »Dieses mißbrauchs/aberglaubens/teuffelwirkung ist die pfaffenschafft in Pabstumb voll gewesen – und derhalben auch bey dem gemeinen Mann im schwang gangen: und noch bey uns Euvangelischen viel darvon uberig ist. Was war in der Messe das fuernembste anders – dann der zauberische segen – da der Pfaff – die fuenff Wort oder acht syllaben – ›Hoc est enim corpus meum‹, ubers brot sprach – hauchete darauff – machet mit dem kin drey kreutz darueber – meint damit wuerd auß dem brot der leib Christi. Gleicher weiß verwandelt er den Wein im kelch ins blut Christi – so doch den worten und syllaben solch vermoegen nicht geben ist. Banneten den heiligen Geist ins tauffwasser – ins weihewasser – ins saltz – ins oele – ins wachs – in kreuter – in stein – in holtz – in erdboden – wann sie kirchen – altar – kirchhoeffe weiheten: segneten fladen – Fleisch – eyer etc. Weiheten am Osterabend auch das feuer – daß keinen schaden thete: so ich doch – leider – erlebt hab – daß fuenff tage darnach unser flecke in grund verbrannte. Deß feuwers Natur ist vnd bleibt – wanns verwarloßt wirdt – so machts brunst. Taufften vnd heiligten die glocken – gaben ihnen damit die krafft – daß sie durch jren Klang die boesen geister verjagten – die ungewitter stillten – verhinderten daß sie keinen schaden theten / so weit der Klang gehoeret ward. Ja wol – ich habs gesehen – daß bey mir – in unserem kirchlein der donner den Glocckner in dem er leutet erschlug – lag todt – hatt das seil noch in der hand. Wer kans alle erzelen was sie deß gauckelwercks und betrugs getriben haben. Wan ein Beuwerin ein krancke kuh hatte – kam der Pfarherr mit seinem rochet oder Chorrock und breuijr – gieng in stall – lase uber die kuh – besprengt sie mit weihwasser – machet kreutz darueber – gab jr geweiht Saltz ein. Ob sie davon gesund ward – weiß ich nicht. Bey dem gemeinen mann ward deßgleichen aberglaubens und mißbrauchs kein zal. Blutet einem die nase zuviel – oder war einer verwund – so stilltet mann das blut mit heiligen worten – vom stechen und Blutfluß unsers Herren am kreutze. Hatte einer sonst etwan einen schaden am leib – so nam ein alt weib einen kreutzpfenning oder gulden – bestreiche den schaden damit – mummelt etliche woerter darzu – das halff dann wie man meinte. Ein edelfraw – mir nicht unbekannt – ließ jrem mann ein ring machen – darinn inwendig dise Wort auß dem Evangelisten gegraben waren – Os non cominuetis ex eo, das ist – Jr solt jm kein bein zerbrechen. Der ring behuetet jren mann – daß er nie kein bein zerbrach wie wol er offt gefehrlich mit seim gaul fiele. Wann einer den anfang 5. Johans Evangelien geschriben am halß trug – so thet jhm kein boeser geist nicht: war frey fuer der fallenden seuche – fuerm donnerschlag vnd anderm ubel. Arme leute hiengen jhren Kindern in ein tuechlein ein bißlein Brot an halß – wie sie noch bey uns thun. Die andern segner und beschwerer koennen schwerter und waffen also bezaubern und zurichten – daß sie nicht schneiden – stechen – oder sonst verwunden – wie jr natur vnd eigenschafft ist: koennen auff schwertschneiden tantzen mit blossen fuessen on verletzung: beschweren anderer bogen vnd buechsen daß sie fehlen – segnen die jre daß sie treffen: davon auch zuvor gesagt. Jo. St. ein pfaffe und berhuembter Astronomus hatte ein gesegnets kraut – wann er das an ein schloß hielte – so gieng es auff – darzu es Gott nicht hatt wachsen lassen – hatte solche krafft auch vom segen nit. Der Teuffel war dabey – der zohe die schloesser auff. Etliche koennen mit beschweren die meuß und ratzen auß den heusern zusammen locken – dz sie jnen heufftig nachlauffen – wie die fercklein der saw. Fuehren sie hinauß ins wasser vnd erseuffen sie. Ob es aber rechte meuß seyn oder ein gespenst – dz mogen die erfahrn und wissen die solche gesellen darzu mieten – ob sie damit weniger meuß nachmals in jren heusern spueren dann zuvor. Diß alles – und was deß mehr ist – streitet wid Gottes ordnung – welche ist die natur.« So mancher Theologe hielt (und hält) die Transsubstantiationslehre der katholischen Kirche (ŪEucharistie) für Aberglaube, und Martin Luther bezeichnete viele der der katholischen Kirche heiligen oder gesegneten Dinge als »Teufelsakramente«: »Weihwasser soll Sünde tilgen, es soll Teufel austreiben, soll den Poltergeistern wehren, soll die Kindbetterin schirmen, wie uns der Papsst lehret... So soll Weihsalz auch tun. Agnus Dei, vom Papsst

geweiht, soll mehr tun, als Gott selber zu tun vermag... Glocken sollen die Teufel im Wetter verjagen. Antonii Messer stechen den Teufel. Die gesegneten Kräuter treiben die giftigen Würmer weg. Etliche Segen heilen die Kühe, wehren den Milchdieben, löschen Feuer. Etliche Briefe machen sicher im Kriege und auch sonst wider Eisen, Feuer, Wasser, Tiere etc. Möncherei, Messe und desgleichen sollen mehr denn gemeine Seligkeit geben. Und wer kanns alles herzhählen? Ist doch keine Not so geringe gewesen, der Teufel hat ein Sakrament oder Heilium drauf gestiftet, dadurch man Rat und Hilfe finde.» Noch heute werden in der Katholischen Kirche Außenstehenden als Aberglaube erscheinende Glaubenssätze gelehrt, etwa an die personale Existenz des Teufels oder an die Jungfrauengeburt. Dass Aberglaube auch außerhalb der Religionsgemeinschaften verbreitet ist, belegt jeder Blick in die Presse, wo die Astrologie fröhliche Urständ feiert. Am 11. März 2000 konnte man in der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung« lesen: *»Angeblich leben wir in überaus aufgeklärten Zeiten: Nüchternheit ist gefragt, »Sachzwänge« werden immer wichtiger. Sakrale Traditionen treten in den Hintergrund, religiöse Aura verliert an Bedeutung. Stimmt das wirklich? Jeder Blick in die Boulevard-, gar die Regenbogenpresse belehrt eines Besseren, belegt verblüffendes Interesse an den Irrungen und Wirrungen der Fürstenhäuser. Blut kann gar nicht blau genug sein. Doch auch sonst stößt man immer noch auf Rituale, die quasimetaphysische Bedeutsamkeit suggerieren, die zumindest weit über die Ebene der Alltagsentscheidungen hinausweisen.«* – Der Tübinger Autor Marcus Hammerschmidt hat die modernen Formen des Aberglaubens schön dargestellt – und kritisiert – in seinem Büchlein »Instant Nirvana – Das Geschäft mit der Suche nach dem Sinn« (Berlin 1999). Er schildert die Geschäftemacherei und Verdummung, die zunehmend mit Esoterik, Okkultismus, Spiritismus und New Age betrieben wird bis hin zur Verbindung von Rechtsradikalismus und Esoterik. Dabei durchzieht ein Hauch von Verzweiflung Hammerschmitts Plädoyer für die Rationalität: *»Es hat einen Geschmack von Wagenburgmentalität, von Verbohrtheit an sich, gegen die zigfache Übermacht des Gegners auf Positionen zu beharren, die kaum einen mehr interessieren. Trotzdem bleibt uns gegen die planvolle Vermischung von Wissen und Glauben, von Phantasie und Erfahrung nur das Beste an der wissenschaftlichen Tradition: die Skepsis.«*

Abläss

Der volle oder teilweise Nachlass der »zeitlichen Sündenstrafen« in der römisch-katholischen Kirche, gewährt von einem kirchlichen Würdenträger gegen Ableistung bestimmter Leistungen. In der frühen christlichen Kirche wurde die weltliche Buße erlassen, die man dort statt späterer Höllenqualen auferlegte: Fasten, Pilgerfahrten oder Selbstkasteiung. Schrittweise wurde dies ersetzt durch Andachtsübungen, Gebete oder das Verteilen von Almosen und schließlich eine finanzielle Abgabe an die Kirche. Auch die Teilnahme an Kreuzzügen führte zum Ablass. Im 12. Jahrhundert wurde der Ablass theologisch untermauert und zunehmend auch als Ablösung der Qualen im Fegefeuer verstanden, zugleich in zunehmendem Maße Vorrecht des Papstes. Bis heute gilt in der katholischen Kirche, dass, wenn ein Messopfer an einem Altar gefeiert wird, den der Papst eigens dafür vorgesehen hat, die Seele des Verstorbenen augenblicklich aus dem Fegefeuer frei wird, eine Idee, die in abgewandelter Form der Film »Dogma« (1999) aufgreift. Wegen zahlreichen Missbrauches beim Ablasshandel gab es im Mittelalter immer wieder Diskussionen, ein Höhepunkt war der Streit mit Martin Luther, der zur Reformation führte. Die protestantischen Kirchen kennen keinen Ablass, zumal bei ihnen die Rechtfertigung aus Gnade und nicht durch gute Werke im

Vordergrund steht, die römisch-katholische Kirche hingegen gewährt immer noch Ablässe.

Aborigines, Aboriginals

Bei den Ureinwohnern Australiens gibt es nur bei wenigen Stämmen eine dualistische Einteilung der Welt in eher »gute« und »böse« Teile, z. B. bei den Moietys (schwarzer Kakadu und weißer Kakadu). Himmel und Hölle kennen sie also nicht als Gegensätze. Dennoch gibt es auch bei ihnen ein »Totenreich« im Himmel in das die Toten zumindest teilweise eingehen. Die Welt ist eingeteilt in drei Welten: die der Ungeborenen, der Lebenden (und Sterbenden) und die der Toten. Es gibt keine Wiedergeburt. Die Vorstellung der Aborigines über den Tod ist, *»daß sich die geistige Komponente einer einzelnen Person nach dem Tod in drei verschiedene Teile spaltet. Der erste Teil ist das totemistische Zentrum des Seins oder die Totem-Seele. [...] Das Reich des Ungeborenen ist das Reich der Totem-Seele... Indem die geistige Energie den lebensspendenden Kräften der Totem-Spezies zurückgegeben wird, ist die Schuld gegenüber allen lebenden Wesen, die für die Menschen geopfert worden sind, gesühnt. [...] Der zweite Teil der Geistkraft eines Individuums, der beim Tod freigesetzt wird, schwingt mit den großen Schöpferischen Ahnen der Traumzeit und kann als Ahnen-Seele bezeichnet werden. Das Reich ... der Traumzeit-Ahnen ist das Land der Toten, und es befindet sich im Himmel. Der Teil der Seele einer verstorbenen Person, der von den Ahnen stammt, wandert zu den Sternbildern einer bestimmten Himmelsgegend.«* (Robert Lawlor: Am Anfang war der Traum. Die Kulturgeschichte der Aborigines – München 1993) Dieser Teil der Seele ist umso stärker, je höher die Initiation der Person war. Der dritte Teil der Seele hingegen, der »Störenfried« oder die »Ego-Seele«, ist an das individuelle, irdische Dasein gebunden und kann beim Tode zurückbleiben, etwa in einem Relikt oder Kunstwerk, aber auch in einer Person, die dann wie besessen ist. Letztendlich wird sich aber dieser Teil der Seele auflösen. Ziel der Aborigines ist, mit einem möglichst großen Teil ihrer Seele das Reich der Traumzeit-Ahnen zu erreichen. – Man kann die Dreiteilung der Seele vergleichen mit der bei den alten Ägyptern in Ba, Ka und Akh.

Abrahams Schoß

In der Eschatologie des späten Judentums wurde das Paradies als Ort der Seligkeit auch als »Abrahams Schoß« bezeichnet, wie es Jesus im Gleichnis vom reichen Mann und dem armen Lazarus schildert.

Ach du lieber Himmel!

Ausruf der Überraschung oder Bestürzung. Wie in vielen anderen Ausdrücken steht Himmel hier auch für Gott oder Götter.

Ach Gott vom Himmel sieh darein

Psalmlied von Martin Luther (1483-1546)

Jahrtausendbeginn geregelt, und zwar im Amtsblatt der Europäischen Gemeinschaft vom 30. November 1994: »Ein Jahrtausend ist ein Zeitraum von 10 Jahrhunderten oder 1000 Jahren. Folglich kann das dritte Jahrtausend erst beginnen, wenn die ersten zweitausend Jahre der christlichen Zeitrechnung abgelaufen sind.« Bereits Ludwig XIV. ließ diese Frage übrigens wissenschaftlich klären, und die von ihm zu Rate gezogenen Gelehrten kamen einstimmig zum Schluß, das 18. Jahrhundert beginne am 1.1.1701. Im Mittelalter war dies (wie heute) scheinbar nicht ganz so klar, wie Walter Laufenberg sehr schön beschreibt in seinem Ritterroman »Ritter, Tod und Teufel«: »Dieses Jahrhundert ist das letzte, sagte einer dem anderen, wie er es von wieder anderen gehört hatte. Der Weltuntergang steht unmittelbar bevor. Wohl dem, der ihn nicht miterleben muß, der das Glück hat, noch vor dem Jahre 1400 zu sterben. [...] Das mit dem letzten Tag des Jahrhunderts erwies sich als nicht so einfach, wie es sich zunächst anhörte. Wie an jeder Jahrhundertwende entstand unter den Gelehrten ein großer Streit darüber, ob das Jahr mit den zwei Neuner am Ende das letzte sei oder das mit den zwei Nullen am Ende. [...] So kam man auch in Handschuhshaus über Sylvester 1399 ganz gut hinweg, weil man sich damit beruhigen konnte, daß man ja erst in einem Jahr mit dem Schlimmsten rechnen müßte. Und man kam schließlich ebensogut in der 1. Januar 1401 hinein, indem man sich sagte: Der Weltuntergang hätte letztes Jahr um diese Zeit sein müssen, jetzt ist längst keine Gefahr mehr.« (München 1992)

Millimeter Quecksilbersäule

mmHg, auch mmQS, seit Anfang 1978 als überholt geltende, aber zulässige und immer noch gebräuchliche Einheit für die Druckmessung, entspricht 1 Torr oder 133,322 Pascal (Pa) – Atmosphäre (Maßeinheit)

Milton, John

Autor (1608-1674) des religiös-allegorischen Epos »Das verlorene Paradies« (»Paradise Lost«, 1667). Milton kämpfte an der Seite Cromwells gegen die Royalisten und brachte es bis zum Staatssekretär; nach der Restauration der Monarchie saß der 1652 erblindete Dichter 1660 kurze Zeit im Gefängnis und widmete sich anschließend ausschließlich seiner Dichtung. Wegen seiner Schriften zur Pressefreiheit (besonders »Areopagitica«, 1644) gilt er als Begründer des neuzeitlichen Liberalismus. 1671 ließ Milton seinem Hauptwerk »Paradise Lost« das Kurzepos »Wiedererobertes Paradies« folgen (auch »Das wiedereroberte Paradies«, »Paradise regained«), keine Fortsetzung oder Ergänzung, sondern ein eigenständiges episches Gedicht über die Versuchung Christi in der Wüste. Er vollendet damit seine Deutung des Heilsgeschehens im Sinne einer Theodizee, der Triumph Christi über den Versucher erscheint als Sieg der Vernunft über die Leidenschaft und somit die Befreiung des Menschen von der Sünde. – Milton hat wirkte nachhaltig auf die spätere englische Literatur, vor allem die der Romantik, beeinflusste auch den deutschen Klassizismus und wirkt bis heute nach, so beziehen sich auch zahlreiche Fantasy-Autoren auf ihn, etwa Anne Rice oder Wolfgang Hohlbein. William Blake begründete mit seiner Kennzeichnung Miltons als »echter Dichter und, ohne es zu wissen, ein Parteigänger des Teufels« die Interpretationsschule des literarischen Satanismus. Die meisten Interpreten sind sich jedoch einig, dass Milton mit Satan eine Negativfigur geschaffen habe, eine Verkörperung des gottlosen Chaos und der Unfreiheit, dass er Satans – durchaus mit großer dichterischer Kraft gezeichnete –

Rhetorik als hohl und lügnerisch entlarve und ihn schließlich in demütigender Weise, zur Schlange erniedrigt, aus der Geschichte verschwinden ließe.

Minerva

in der Mythologie der Römer die Göttin des Handwerkes und der Künste, Tochter des Jupiter, später gleichgesetzt mit Athene und wie diese wild und kriegerisch, Schutzherrin der Krieger und Verteidigerin von Heim und Staat.

Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.

So Jesus im Matthäusevangelium zu seinen Jüngern nach seiner Auferstehung (Matthäus 28,18)

Mithras

Im römischen Reich ab dem 1. Jahrhundert wichtiger Sonnen- und Soldatengott. Erstmals im 14. Jahrhundert v. Chr. als »Schwurgott« der Hethiter erwähnt, in Indien Gott der Moral, im Iran der Männerbünde. Frauen waren von seinen sich seit dem 1. Jahrhundert vor allem bei Legionären ausbreitenden Mysterien ausgeschlossen, bei denen die Opferung eines Stieres im Mittelpunkt stand. Der Mithraskult, eine typische Mysterienreligion, in die man über mindestens sieben Einweihungsgrade (Benjamin Hederich spricht in der zweiten Auflage seines »Gründliches Mythologischen Lexikons« 1770 von 80 Graden!) durch schwere, oft blutige und schmerzhaft Initiationen eingeführt wurde und der sowohl Reinkarnation wie Wiedergeburt lehrte, war bis ins 5. Jahrhundert weit verbreitet und eine ernsthafte Konkurrenz für das Christentum, auf dessen theologische Ausprägungen er einen erheblichen Einfluss hatte.

Mittagslinie

Meridian

mmHg

Millimeter Quecksilbersäule

Modgud

in der Mythologie der Germanen eine Dienerin der Hel, die Wächterjungfrau, die die goldgepflasterte Bücke über den unterirdischen Fluss Gjöll bewacht, die man überqueren muss auf dem Weg zur Hel, dem Helweg

Möge dein Geist von hier den Himmelsschoß erreichen!

Gesang der Aborigines nach dem Tod einer Person

Mohammed

Begründer und Prophet des Islam, vollständiger Name: Abul Kasim Muhammad Ibn Abd Allah (um 570 bis 632 n. Chr.). Soll nach einer Legende bereits zu Lebzeiten von der heiligen Stute Buraq für einen zeitweiligen Aufenthalt ind Paradies geleitet worden sein. (Himelfahrt)

Moira, Moiren

in der Mythologie der Griechen der Name der Parzen

Moloch, auch Molech

»*Moloch, horrid king besmeared with blood Of human sacrifice, and parents' tears.*« (John Milton) Der Name stammt wahrscheinlich vom hebräischen *Melech*, König. Im Alten Testament ein Gott des Feuers und der Unterwelt, evt. auch der Sonne, gleichgesetzt manchmal mit Baal oder Milkom, einem Sturmgott der Ammoniter. Im Gegensatz zu Baal stets nur als böse dargestellt. Eines seiner Heiligtümer wurde von König Salomo im Tal Ben-Hinnom (Gehenna) errichtet, als dieser, verleitet von seinen siebenhundert Haupt- und dreihundert Nebenfrauen, von Jahwe abfiel: »*Und als er nun alt war, neigten seine Freuen sein Herz fremden Göttern zu, so daß sein Herz nicht ungeteilt bei dem Herrn, seinem Gott, war wie das Herz seines Vaters David. [...] Damals baute Salomo eine Höhe dem Kemosch, dem greulichen Götzen der Moabiter, auf dem Berge, der vor Jerusalem liegt, und dem Moloch, dem greulichen Götzen der Ammoniter.*« (1. Könige 11,4+7) Die Verehrung des Moloch war wahrscheinlich mit Menschenopfern verbunden: »*Und haben die Höhen des Baal gebaut im al Ben-Hinnom, um ihre Söhne und Töchter für den Moloch durchs Feuer gehen zu lassen.*« (Jeremia 32,35. Weitere Hinweise finden sich im 2. Buch der Könige (16,3; 21,6; 23,10), bei Hesekiel und in der Gesetzessammlung im Dritten Buch Mose: »*Du sollst auch nicht eins deiner Kinder geben, daß es dem Moloch geweiht werde, damit du nicht entheilgst den Namen deines Gottes; ich bin der Herr.*« (18,21). Einige Wissenschaftler sehen in diesen Beschreibungen allerdings nur symbolische Opferungen.

Momus

Laut Lukian von Samosata (120-189 n. Chr.) einer der alten und sehr bedeutenden Götter in der Mythologie der Griechen, wie Christoph Martin Wieland (1733-1813) 1789 in seiner Übersetzung der »Lügengeschichten und Dialoge« des Lukian erläutert: »*Unter den alten Göttern, welche Lukian in seinen Gesprächen aufführt, ist einer, der ohne jemals Tempel oder Altäre gehabt zu haben, es, was den Adel seiner Geburt betrifft, mit Jupitern selbst aufnehmen konnte. Dieß ist Momus, ein Sohn der Nacht (sein Vater ist ungewiß) und also, da diese für eine Schwester des Äthers, oder (was wenigstens schicklicher wäre) der Hemera des Tages ausgegeben wird, Geschwisterkind mit Uranus; welche hohe Abstammung vermuthlich auch die Ursache ist, warum die übrigen Götter und Jupiter selbst sich bey Gelegenheit die derbsten Wahrheiten und bittersten Sarkasmen mit der größten Geduld von ihm sagen lassen.*« Wahrscheinlich eine Erfindung und ein Alter Ego des Lukian...

Mond (Erdtrabant)

Der Mond ist ein natürlicher Satellit des Planeten Erde; er hat einen Durchmesser von rund 3.480 Kilometern, das ist etwa ein Viertel des Erddurchmessers. Sein Volumen beträgt ungefähr zwei Prozent des Erdvolumens, seine Masse etwa 1,2 Prozent der Erdmasse, und seine mittlere Dichte nur etwa 60 Prozent der mittleren Erddichte. Der Mond umrundet die Erde in einem mittleren Abstand von 384.403 Kilometern mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 3.700 Kilometern pro Stunde auf einer elliptische Umlaufbahn, die er in 27 Tagen sieben Stunden 43 Minuten und 11,5 Sekunden zurücklegt. Er dreht sich in dieser Zeit einmal um seine eigene Achse und kehrt daher der Erde immer dieselbe Seite zu. Sein Reflexionsvermögen (Albedo) ist so gering wie das von Kohlenstaub, er reflektiert nur etwa sieben Prozent des auftreffenden Sonnenlichtes. Dabei sieht man von der Erde aus während eines Umlaufs verschiedene Mondphasen, zwei gleiche Phasen erscheinen in einem zeitlichen Abstand von jeweils 29 Tagen 12 Stunden 44 Minuten und 2,8 Sekunden. – Die Oberflächenbeschleunigung auf der Mondoberfläche ist ungefähr sechsmal kleiner als auf der Erdoberfläche, man käme sich dort also etwa ein Sechstel so leicht vor. Es gibt auf dem Mond kein Oberflächenwasser und keine Atmosphäre, also auch kein Wetter. (Im Innern bzw. in tiefen Kratern vermutet man gefrorenes Wasser.) Die Temperaturen auf der Mondoberfläche schwanken zwischen 127 °C bei voller Sonneneinstrahlung und –173 °C auf der Nachtseite. Durch die dunklen Flächen auf dem Mond, in denen man Figuren oder ein Gesicht sehen kann, entstanden zahlreiche Geschichten um den Mann im Mond. Lange hat man sie auch für Meere gehalten, daher heißen sie meistens Maria (Plural von Mare, lateinisch für Meer) und die helleren Gebiete Terrae (Plural von terra, lateinisch für Land). Heute kennt man zahlreiche Krater, Gebirgszüge, Ebenen bzw. Maria, Rillen, Verwerfungen, Ringgebirge, Dome, Vulkankegel und Strahlensysteme. Der größte Krater ist der Bailly-Krater mit 295 Kilometern Durchmesser und einer Tiefe von 3.960 Meter tief, die höchsten Gebirge sind etwa 6.100 Meter hoch. Fast alle Mondkrater dürften durch Einschläge von Meteoriten oder Asteroiden entstanden sein. Ob der Mond entstanden ist als Abspaltung von der Erde, durch gemeinsame Bildung mit der Erde oder fern von der Erde, die ihn später einfing, war bis nach der ersten Mondlandung 1969 unklar. Heute favorisiert man nach der Untersuchung des Mondgesteins und zahlreicher Nahaufnahmen der Mondoberfläche die Bildung durch einen Planetoidenaufprall, also eine Abspaltung, vor mehr als vier Milliarden Jahren.

Mond (Märchen)

Nach dem Märchen »Der Mond« der Brüder Grimm (Jakob Ludwig Karl Grimm, 1785-1863, und Wilhelm Karl Grimm, 1786-1859) entstanden u. a. die Oper »Der Mond« von Carl Orff (1895-1982, Uraufführung 1939 in München) und der Film »Das Märchen vom Mond« von Renate Schmal (1997). »*Vorzeiten gab es ein Land, wo die Nacht immer dunkel und der Himmel wie ein schwarzes Tuch darüber gebreitet war, denn es ging dort niemals der Mond auf, und kein Stern blinkte in der Finsternis. Bei Erschaffung der Welt hatte das nächtliche Licht ausgereicht. Aus diesem Land gingen einmal vier Burschen auf die Wanderschaft und gelangten in ein anderes Reich, wo abends, wenn die Sonne hinter den Bergen verschwunden war, auf einem Eichbaum eine leuchtende Kugel stand, die weit und breit ein sanftes Licht ausgoß. Man konnte dabei alles wohl sehen und unterscheiden,*